

storbenen Kutter, Dhs, Ramberg, Sachse, Walter u. a. zugegangen sind und welche im Ganzen über 1000 Gelege von 104 verschiedenen Arten von Nestvögeln mit Kuckucksei umfassen und die er in diagrammatischen Tafeln zusammengestellt hat, daß erstens die Legezeit der Kuckucke in verschiedenen Gegenden eine verschiedene ist und daß zweitens diese Legezeit in den einzelnen Beobachtungsgebieten zweimal kulminirt, genau so wie die Legezeiten aller von ihm hierauf untersuchten Vögel, welche zwei Bruten machen, ebenfalls zweimal kulminiren, im Gegensatz zu solchen Vögeln, welche nur eine Brut im Jahre machen. Es ergibt sich ferner aus dem genannten Beobachtungsmaterial, daß die alte Ansicht, der Kuckuck lege alle 6—8 Tage nur ein Ei, nicht mehr haltbar sei, sondern daß vielmehr aus Rey's und Anderer Beobachtung mit großer Wahrscheinlichkeit hervorgehe, daß der Kuckuck alle zwei Tage ein Ei lege. Auf das Schlagendste wurde diese Ansicht unterstützt durch Vorlegung eines Eierstockes von einem während der Legezeit erlegten Kuckuckweibchen.

Erwähnt wird noch, daß die verschiedenen Kuckuckweibchen in ihren Gewohnheiten beim Fortpflanzungsgeschäft wesentlich von einander abweichen, weshalb man sich wohl hüten müsse, aus den Beobachtungen, die in einer Gegend angestellt wurden, allgemeine Schlüsse zu ziehen, und daß nöthige Klarheit in dieser Sache nur zu erreichen sei, wenn die Beobachtungen aus möglichst vielen Gegenden berücksichtigt werden könnten; so weit es sich natürlich um zuverlässige Beobachter und nicht um phantasiereiche Erfinder handelt.

Die sehr vorgeschrittene Zeit mahnte zwar zum Aufbruch, doch sollte derselbe nicht erfolgen, ohne daß Frau Dr. Rey die Besucher in liebenswürdiger Weise bewirthete.

Von Herrn Dr. Rey ging man nach dem Zoologischen Museum, wo unter der freundlichen Führung des Herrn Dr. Schmidtlein ein Rundgang zunächst durch die ornithologische Abtheilung gemacht wurde, um bei der vorgerückten Zeit wenigstens einige Glanzpunkte genauer in Augenschein nehmen zu können.

Um 2 Uhr vereinigte ein Festessen die Theilnehmer im Dorado, und daß es ihnen hier gefallen hat, beweist, daß ein hübscher Kreis noch an der Tafel zu treffen war, als bereits die Nacht anfang ihre Herrschaft auszubreiten.

---

## Der Staar in Elfaß-Lothringen vogelfrei?!

Von Dr. Koepert.

### III.

Nachdem ich nun die rechtliche, formale Seite der Staarfrage in den beiden vorhergegangenen Artikeln, wie ich denke, zur Genüge erörtert habe, wende ich mich jetzt der sachlichen Erörterung der Staarfrage zu. Um in dieser Beziehung zu be-

stimmten Resultaten zu gelangen, werde ich an der Hand der mir zugänglichen Zeitschriftenliteratur\*) und bewährter Autoren, sowie der mir zur Verfügung stehenden Beobachtungen versuchen, sowohl die Biologie des Staares im Allgemeinen, als auch seine Lebensweise in einzelnen Gauen Deutschlands zu schildern. Ich möchte aber den geschätzten Leser um Nachsicht bitten, wenn das Bild hie und da etwas lückenhaft ausfallen wird, denn es ist mir nicht gelungen, aus allen Gegenden Deutschlands Berichte sowie Spezialavifaunen bestimmter Gebiete zu erlangen. Trotzdem glaube ich, werden wenigstens die wichtigsten Landschaftstypen mit ihrer besonderen Bodenkultur in den mir zugegangenen Berichten vertreten sein, so daß es gestattet sein wird, aus dem Verhalten des Staares in einer Gegend mit bestimmten Kulturverhältnissen einen Schluß zu ziehen auf sein Verhalten in einer Gegend mit ähnlicher Bodenkultur. Es wird sich, um dies gleich von vornherein zu bemerken, ergeben, daß die Lebensweise des Staares in den verschiedenen Gegenden zwar im Allgemeinen dieselbe ist, daß sie aber entsprechend den verschiedenen Existenzbedingungen entsprechende Abänderung erleiden kann.

Bevor ich die in ihren bezüglichen Gebieten gemachten Beobachtungen meiner Gewährsmänner anführe, sei es gestattet, die Schilderung der Lebensweise des Staares einiger bewährter Autoren anzuführen, die um so werthvoller sind, als ihre Verfasser selbst gute Beobachter waren.

Den Reigen möge der alte Beckstein eröffnen, der in seiner „Naturgeschichte der Stubenvögel“ (Gotha, 1795) sich folgendermaßen über Aufenthalt, Nahrung u. des Staares ausspricht: „Sie bewohnen die ganze alte Welt; Waldungen sind ihr Aufenthalt, doch lieben sie die hohen Kettengebirge nicht, sondern diejenigen gebirgigen und ebenen Holzungen, die mit Wiesen und Aekern umgeben sind. Am liebsten sind sie in Laubwäldern und in einzeln liegenden Feldhölzern. Im Oktober ziehen sie in großen Schaaren nach Süden und kommen zu Anfang des März wieder. Auf ihren Reisen lagern sie sich des Nachts ins Rohr und Schilf, und wenn man alsdann vor einem solchen Orte vorbei geht, so treiben sie einen unbeschreiblichen Lärm. . . . Im Freien frißt er Raupen, Schnecken, Heuschrecken, Maulwurfsgrißen, Regenwürmer, Erdmaden, Insekten, die das Vieh plagen, dem er es auf der Weide abliest, Weintrauben, Kirschchen, allerhand Beeren, selbst allerhand Getreide, Buchweizen, Hirse, Hanf u. . . . Die Staare nisten in den hohlen Stämmen und Nesten der Bäume, sogar in hölzernen Kästen und in thönernen Gefäßen, die man ihnen

---

\*) Journal für Ornithologie, herausgegeben von Prof. Dr. Jean Cabanis [Abkürzung: J. f. O.] — Jahresberichte der ornithologischen Beobachtungsstationen im Kgr. Sachsen, bearbeitet von Dr. A. B. Meyer und Dr. F. Helm [B. S.]. — Ornithologische Monatschrift des deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt [D. M.]. — Ornith., herausgegeben von Prof. Dr. Blasius und Prof. Dr. Hayek [D.].

mit einem langen Locke (?) an die Bäume hängt, unter den Dächern und in den Taubenschlägen, in Häusern, die im Walde liegen. . . . Sie legen des Jahres gewöhnlich zweimal Eier, an der Zahl sieben, welche aschgraugrün sind. . . . Man fängt sie vorzüglich im Herbst im Schilf in eigens dazu gemachten Netzen, die die Jäger in den Gegenden, wo Staarenfänge im Schilf sind, besitzen.“

Christian Ludwig Brehm läßt sich in seinen „Beiträgen zur Vögelkunde“ (Neustadt a. d. Orla, Verlag von J. R. G. Wagner, 1820, 3 Bände), nachdem er über Aufenthalt und Betragen des Staares gesprochen, über Nahrung, Fang und Jagd, sowie Nutzen und Schaden folgendermaßen aus: „Der bunte Staar frißt allerhand Insekten, Schnecken und Beeren; ich habe in seinem Magen verschiedene glatte und haarige Raupen, besonders aber mehrere Käferarten gefunden, z. B. mehrere Aaskäfer, als *Silpha obscura*, mehrere Blumenkäfer, mehrere Lauffäferarten, als *Carabus vulgaris* Linn., den gemeinen Lauffäfer, *Carabus coerulescens* L., den bläulichen Lauffäfer, Engerlinge, Erdmaut u. dgl. Die Käfer ließt er von der Erde auf, und die Raupe nimmt er von den Bäumen weg und wird dadurch sehr nützlich, weil er viele den Obstbäumen schädliche vertilgt. Doch frißt er auch Kirschchen und wie mir versichert worden ist, Weinbeeren. Er soll in den Weinbergen Ungarns so viel Schaden thun, daß die dortigen Winzer denjenigen gern mit Speise und Trank versorgen, welcher ihnen von den großen Schwärmen dieser Vögel einige wegschießt und dadurch die übrigen verschreckt.“ Nach Brehm sen. brüten die Staare zweimal, bei der zweiten Brut legt das Weibchen aber nur vier Eier. Bezüglich des Fanges und der Jagd bemerkt Brehm sen. folgendes: „Da, wo sie brüten, sind sie sehr zutraulich und wenig scheu; überhaupt kann man einzelne fast immer geradezu schußgerecht angehen. In ganzen Jüngen sind sie jedoch ziemlich schüchtern, und müssen mit Vorsicht hinterzschlichen werden. Am leichtesten und in großer Anzahl bekommt man sie, wenn man sie Abends in der Dämmerung aus dem Schilf jagt und im Fluge unter sie schießt, wenn sie über das Trockene wegstreichen. . . . Nutzen und Schaden ergiebt sich aus ihrer Nahrung; doch überwiegt ersterer den letzteren weit und wird auch dadurch vermehrt, daß das Fleisch der Jungen eßbar ist, obgleich das der Alten einen widrigen, krähenartigen Geruch und einen schlechten Geschmack hat.“

Nach Naumann\*) „fressen die Staare nach den Jahreszeiten zwar ziemlich verschiedenes Futter, doch bleiben Insekten stets ihre liebste Speise. — Wenn sie im Frühjahr bei uns ankommen, müssen sie sich meist mit Regenwürmern behelfen, finden dann nur wenig Insektenlarven, kleine Schnecken und anderes Gewürm. Im

\*) Johann Andreas Naumanns Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, aufs Neue herausgegeben von dessen Sohne Johann Friedrich Naumann (Leipzig, Ernst Fleischer, 1822, 13 Bände).

Sommer, wo sie die Auswahl haben, gehören Heuschrecken nebst ihren Larven zu ihrem Lieblingsfutter; sie suchen sie sehr emsig in den Wiesen auf, fangen aber auch manches fliegende Insekt, lesen Käferlarven und Regenwürmer auf den Aekern, oft hinter dem Pfluge her, auf, gehen nach den Aekern um der Maden willen, welche in denselben wohnen, und suchen vor allem die Viehhütungen und Tristen. Haben sie sich erst in große Gesellschaften vereinigt, nämlich im Juli, dann trifft man sie anfänglich auf den abgemähten Wiesen, nachher aber bei den Viehheerden, vorzüglich bei den Schafheerden, an, wo sie die Bremen und Stechfliegen wegfangen und die Schafzecken und allerlei plagendes Ungeziefer von den Thieren ablesen. . .

Wegen der Insektenlarven und Raupen gehen sie auch in die Erbsenäcker, in die Kohlstücke u. dergl. Gegen den Herbst fressen sie viel kleine Schnecken, mit und ohne Schalen, Kirschchen und allerlei Beeren, besonders gern Maulbeeren, und späterhin auch wohl Ebereschbeeren; aber nur die Noth zwingt sie zuweilen, auch allerlei kleine Sämereien oder gar Getreidekörner zu verzehren.\*) Dies ist ein eben so seltener Fall, als der, wenn sie des Fleisches wegen aufs Mas gehen, ob sie gleich in der Gefangenschaft gern Fleisch fressen. — Auch sagt man, daß sie sehr gern Weinbeeren fräßen.“ . . . Bezüglich des Brütens ist Naumann der Meinung, daß „alte Vögel viel früher nisten, als die jüngeren vom vorigen Jahre, denn erstere haben schon im Mai, letztere erst einen halben oder ganzen Monat später flügge Junge; aber jene nisten auch meistens zweimal, diese nur einmal im Jahre.“ Ueber den Nutzen bemerkt er: „Man ißt das Fleisch, allein das der Alten ist zähe und hat einen unangenehmen bitteren Beigeschmack, soll auch schwer zu verdauen sein und ist daher ein schlechtes Essen. Besser ist das der Jungen, so lange sie noch das graue Gewand tragen, am besten, wenn sie eben flügge sind oder noch im Neste sitzen. Man behandelt deswegen in manchen Gegenden, z. B. im Voigtlande, die Staare wie die Tauben, hängt ihnen hölzerne Kästchen oder thönerne Gefäße an die nahen Bäume und an die Häuser, worinnen sie nisten und nimmt ihnen die Jungen aus. So sollen sie sich bequemen, zuweilen dreimal (!) zu brüten; aber die letzte Brut läßt man ausfliegen, sonst würden im folgenden Jahre keine wieder kommen. . . . Der unmittelbare Nutzen, welchen uns die Staare gewähren, ist demnach eben nicht von großer Wichtigkeit, er wird wenigstens von dem mittelbaren weit überwogen, denn sie nützen uns auf die wohlthätigste Weise durch Vertilgung einer großen Menge

\*) Ich habe nur eine dem III. Jahresber. der ornithol. Beobachtungsstationen im Kgr. Sachsen (1887) entnommene diesbezügliche Beobachtung von Schlegel in Scheibenberg zu verzeichnen, nach welcher bei einem Mitte März infolge Schnee, Sturm und Kälte gestorbenen Exemplare im Magen Weizenkörner gefunden wurden. Ein von mir Mitte März d. J. erlegtes Weibchen hatte außer kleinen Wasserchnecken, Hülsenwürmern (Larven von Phrygaena), sowie Käferresten auch ein Weizenkorn im Magen. Von allen Beobachtern wird eine Schädigung des Getreides durch Staare entschieden in Abrede gestellt.

nachtheiliger Insekten, vorzüglich der Heuschrecken, Raupen, Käferlarven u. a. m., durch Wegfangen der das Vieh plagenden Insekten und gehören allein in dieser Hinsicht schon unstreitig unter die nützlichsten Vögel. In einigen Gegenden dürfen sie deswegen weder geschossen noch gefangen werden, und das mit Recht. — Sie beleben übrigens noch die Gegend, in welcher sie wohnen, durch ihren Gesang. Man klagt sehr über ihren Appetit nach reifen Weintrauben und daß sie dadurch in Weinbergen viel Schaden anrichten sollen; allein ich kann dies aus Erfahrung nicht bestätigen. Daß sie, wie wohl zuweilen geschieht, heerdenweise auf die Kirschbäume fallen und durch Aufzehren einer Menge reifer Kirschen, die ihnen sehr zu behagen scheinen, Unheil anrichten, habe ich selbst erfahren. . . . Sie lassen sich auch leichter wie die Pirole und andere geflügelte Kirschendiebe von diesen Bäumen verschrecken. . . .“

Lenz, hat in seiner gemeinnützigen Naturgeschichte (Zweiter Band: die Vögel, 5. Aufl. bearbeitet von D. Burbach, Gotha 1875) so recht drastisch den Nutzen des Staares für die Landwirtschaft dargestellt und gewissermaßen zahlenmäßig ausgedrückt. Er schreibt: „Ist die Brut ausgekrochen, so bringen die Alten in der Regel Vormittags alle drei Minuten Futter zum Nest, Nachmittags alle fünf Minuten; macht jeden Vormittag in sieben Stunden 140 fette Schnecken (oder statt deren ein Äquivalent an Heuschrecken, Raupen u. dergl.), Nachmittags 84. Auf die zwei Alten rechne ich per Stunde wenigstens zusammen zehn Schnecken, macht in 14 Stunden 140; in Summa werden also von der Familie täglich 364 fette Schnecken verzehrt. Ist dann die Brut ausgeflogen, so konsumirt sie noch mehr; es kommt nun noch die zweite Brut hinzu, und ist auch diese ausgeflogen, so besteht jede Familie aus zwölf Stück, und frist dann jedes Mitglied per Stunde fünf Schnecken, so vertilgt die Staarenfamilie täglich 840 Schnecken.“ Es ist kein Grund vorhanden, an der Wahrscheinlichkeit dieser statistischen Angaben zu zweifeln. „Die Hauptnahrung des Staares, so schreibt Lenz weiter a. a. D., besteht in Kerbthieren und Würmern. Außerordentlich nützlich macht er sich auf den Aekern durch Vertilgung der Erdschnecken. . . . Ich kenne in hiesiger Nähe Felder und Wiesen, welche früherhin, wo man hier nur wenig Staare sah, in nassen Jahren wie mit Erdschnecken dicht übersät waren. Als es nun gelungen war, im Jahre 1857 und 1858 die Staare so zu vermehren, daß sie ungeheure Schwärme bildeten, so ging ich bei eintretender Abendkühle an die schneckenreichen Stellen, sah da die schleimigen Bewüster millionenweis umherkriechen, zog mich dann zurück, wartete ab, bis eine Staarenwolke einfiel, und fand nach deren Abzug den ganzen Boden schneckenfrei. Ich habe auch weiterhin solche Felder beobachtet und gefunden, daß diejenigen, auf welche die Heere der Staare einzufallen pflegten, eine dicht und freudig emporwachsende Saat gaben, während die Saat auf anderen, wo die Staare nicht hinkamen, gar

erbärmlich verkümmerten. . . Regenwürmer, Heuschrecken, Köcherfliegen sind ihm gleichfalls sehr willkommen, ebenso Engerlinge und Raupen, welche die Wurzeln der Saat beschädigen. . . Den Kohl reinigt er in Gärten und Feldern von Raupen; ferner schnappt er Stechfliegen und Bremsen aus der Luft. . . Auf Bäumen sucht er nur in dem Falle nach Kerbthieren, wenn diese in Unmasse vorhanden sind. Es ist schon öfter vorgekommen, daß die Staare die vom Eichenwickler (*Tortrix viridana*) verwüsteten Eichenwälder, die von der Kieferneule (*Noctua piniperda*) befallenen Kiefernwälder rasch gereinigt haben. Er ist auch im Stande, die Nadelwälder von den gefährlichen trockenen Rüsselkäfern zu befreien." Lenz erwähnt dann einen Fall, in dem ein Revier im sächsischen Erzgebirge während der Jahre 1852 bis 1857 von Rüsselkäfern (*Cureulio pini* und *ater*) erheblich geschädigt und nach Ansetzung von Staaren von dieser Plage befreit worden ist. \*)

Hinsichtlich des vom Staar angerichteten Schadens äußert sich Lenz folgendermaßen: „Den weichen Kirscharten und den Weinbeeren gehen die Staare auch nach, sind aber durch Klappern und andere Scheuchmittel leicht zu vertreiben. Harte, große Knorpelkirschen sind vor ihnen und anderen Vögeln ziemlich sicher. Die Staare fressen auch, wenn es gerade an anderer Nahrung fehlt, halbreife Weizenkörner, Vogelbeeren, im Süden allerhand andere Beeren.“ Ob der Staar ein- oder zweimal brütet, geht aus der bezüglichen Stelle nicht unzweifelhaft hervor. \*\*) Lenz schreibt: „Die ersten Bruten flogen zwischen dem 20. Mai und 20. Juni aus, die zweiten zwischen dem 20. Juni und 20. Juli. Der Unterschied in der Zeit kommt daher, daß die alten Paare eher nisten als die jungen.“ Diese Aeußerung würde nur für ein einmaliges Brüten derselben Paare sprechen. Unser Autor fährt

\*) Ich möchte hier gleich eine ähnliche Beobachtung einschalten, die mir von Herrn Maler Krüger in Rossitten (Kurische Nehrung) zugegangen ist. Derselbe schreibt mir: „Die Staare haben in den Kieferschonungen des hiesigen Schutzbezirks Preil, welche von den Larven der Kiefernblattwespen (*Tenthredo pini*, *pratensis* und besonders *erythrocephala*) verheert wurden, ein Gebiet von 8—10 Hektaren vollständig gereinigt, nachdem sich andere gegen diese Waldzerstörer angewandte Mittel als unzureichend erwiesen hatten. Herr Dünenwärter Richter schreibt am 2. 8. 87 in einem Berichte an die hiesige Dünen-Inspektion, nachdem viele Klagen über das massenhafte Auftreten der vorgen. Insekten vorhergegangen: „Ungefähr seit 14 Tagen hat sich ein Flug Staare von einigen hundert Stück hier eingefunden, auf dem Zuge begriffen (?), die noch hier sind und die Blattwespenraupen vertilgen; es ist eine wahre Freude zuzusehen, wie emsig dieselben von Morgensanbruch bis spät in die Nacht hinein ihr Wesen in den Kieferschonungen treiben.“ Und am 8. 8. 87 Folgendes: „Mit dem Fraße der Blattwespe ist es für dieses Jahr zu Ende; die Staare haben die Kieferschonungen gut abgefucht.“ — Zimmer in Moritzburg im Rgr. Sachsen berichtet im III. Jahresber. der sächs. Beobachtungsstationen (1887): . . . hat sich sehr verdient gemacht durch Vertilgung des Eichenwicklers (*Tortrix viridana*) und Eichenspanners (*Cheimatobia brumata*).

\*\*) Knauer (Zeitschrift „Die Schwalbe“, XIII. Jahrg. Nr. 11) giebt an, daß Lenz ein zweimaliges Brüten beobachtet habe. Aus dem Wortlaut geht dies nicht mit Bestimmtheit hervor (s. o.).

aber dann fort: . . . „Wollen sie nach der ersten Brut denselben Nistkasten nochmals benutzen, so reinigen sie ihn zuvor und tragen neue Niststoffe ein.“ Dies ließe sich auf zwei Bruten derselben Paare deuten. Auch Lenz bestätigt, daß das Fleisch erwachsener Staare sehr zähe und unangenehm schmeckend sei, so daß sogar die Italiener und Provençalen den Staarenbraten verschmähen, daß dagegen junge, fast flügge Staare nicht übel schmecken, weshalb auch in manchen Gegenden die Jungen der ersten Brut zum Verbrauch aus den Nistkästen herausgenommen würden.

Ein recht anschauliches Lebensbild unseres Staares entwirft Alfred Brehm in seinem Thierleben (Vögel, Bd. 2, 2. Aufl. 1882); seine Schilderung ist deshalb so werthvoll, weil sie Licht und Schatten gleichmäßig vertheilt, und insbesondere dem Staar in ästhetischer Beziehung gerechte Würdigung angedeihen läßt. Sie möge deshalb hier auszugsweise Platz finden. . . . „Es giebt vielleicht keinen Vogel, welcher munterer, heiterer, fröhlicher wäre als der Staar. Wenn er bei uns ankommt, ist das Wetter noch recht trübe: Schneeflocken wirbeln vom Himmel herunter, die Nahrung ist knapp und die Heimath nimmt ihn unfreundlich auf. Demungeachtet singt er schon vom ersten Tage an heiter und vergnügt sein Lied in die Welt hinein und setzt sich dazu, wie gewohnt, auf die höchsten Punkte, wo das Wetter ihm von allen Seiten beikommen kann. Er betrachtet die Verhältnisse mit der Ruhe und der Feiterkeit eines Weltweisen und läßt sich nun und nimmermehr um seine ewig gute Laune bringen. Wer ihn kennt, muß ihn lieb gewinnen, und wer ihn nicht kennt, sollte alles thun, ihn an sich zu fesseln. Er wird dem Menschen zu einem lieben Freunde, welcher jede ihm gewidmete Sorgfalt tausendfach vergilt. . . . Der Gesang ist nicht viel werth, mehr ein Geschwätz, als ein Lied, enthält auch einzelne unangenehme, schnarrende Töne, wird aber mit so viel Lust und Fröhlichkeit vorgetragen, daß man ihn doch recht gern hört. Bedeutendes Nachahmungsvermögen trägt wesentlich dazu bei, die Ergötzlichkeit des Gesanges zu vermehren. . . . Der Staar richtet zwar in Weinbergen erheblichen, in Kirschpflanzungen und Gemüsegärten dann und wann nicht unmerklichen Schaden an, nußt aber im übrigen so außerordentlich, daß man ihn als besten Freund des Landwirths bezeichnen darf.“ Brehm führt dann als Beweis die obenerwähnte Nutzen-Berechnung von Lenz an und fährt dann fort: „Der Weinbergbesitzer ist gewiß berechtigt, die zwischen seine Rebstöcke einfallenden Staare rücksichts- und erbarmungslos zu vertreiben, der Gärtner, welcher seltene Zier- und gewinnbringende Nutzpflanzen durch sie gefährdet sieht, nicht minder, sie zu verschrecken: der Landwirth aber thut sehr wohl daran, wenn er den Staar hegt und pflegt und ihm entsprechende Wohnungen schafft, denn keinen anderen nutzbringenden Vogel kann er so leicht ansiedeln und in beliebiger Menge vermehren, wie ihn, welcher glücklicherweise mehr und mehr erkannt und geliebt wird. . . . Vor den Nachstellungen der Menschen

sichert ihn glücklicherweise seine Liebenswürdigkeit und mehr noch sein wenig angenehmes, kaum genießbares Fleisch.“

Herr Professor Dr. Mtum in Eberswalde, nicht allein wegen seiner Leistungen auf dem Gebiete wissenschaftlicher und praktischer Zoologie, sondern auch als vorzüglicher Beobachter bekannt, an welchen ich mich mit der Bitte gewandt hatte, mir seine Ansicht über Nutzen und Schaden der Staare mitzutheilen, entsprach dieser Bitte auf das Bereitwilligste und schrieb mir nach Vorausschickung der Bemerkung, daß ein abschließendes Urtheil in dieser Frage nicht möglich sei, folgendes:

„Der Staar nährt sich von uns schädlichen, indifferenten und nützlichen Gegenständen. Er bleibt vereinzelt stets indifferent, erhält jedoch sein hohes wirthschaftliches Gewicht durch sein Einfallen in engen starken Schaaren. Zwischen beiden steht die Bedeutung der zahlreichen, in enger Gemeinschaft brütenden Paare. Die letzteren bleiben in der Nähe der Brutplätze, die geschlossenen Schaaren schweifen weit umher und zwar zumeist auf freien Flächen, die flüggen Jungen entfernen sich anfänglich auch nicht sehr weit und halten sich gern in Hecken, Gebüsch, höherem Gestrüpp, zumal in und bei Wiesen u. ähnl., doch auch in Baumkronen auf. Die einzelnen, in Gärten am Boden umhersuchenden Staare schaden häufig dadurch, daß sie manchen Pflanzen den keimenden Mitteltrieb, das „Herz“, ausbrechen. Ihr Nutzen daselbst ist nicht zu entdecken. Verzehren von Regenwürmern ist mehr schädlich als nützlich. Die Arbeit der letzteren lockert den Boden zum Eindringen von Sauerstoff, atmosphärischem Wasser u. s. w. Unter manchen Verhältnissen sind die Regenwürmer die wichtigsten Faktoren der Bodenverbesserung. — Wo man von den Staaren Nutzen erzielen will, sind zahlreiche Nistkästchen z. B. unter der ganzen Dachkante eines Landhauses, als Abtheilungen eines kassettförmigen Kastens oder ähnl. anzufertigen. Diejenige Hausseite ist zu wählen, von der aus die Vögel sich am nützlichsten zu machen versprechen. Es liegt daselbst etwa eine fast alljährlich bald von *Tortrix viridana*, bald vom Maikäfer entblätterte Eichenallee, — oder es breiten sich daselbst Winterfaatfelder aus, auf denen im Frühjahr die Nacktschnecken (*Limax agrestis*) erheblichen Schaden anrichten, — oder es stoßen Gärten u. s. w. daran. Wenn da 50, 60, 80 Paare brüten (die Zahl der Staare steigt bei günstiger Anlage rasch), so bleibt der Pflanzenwuchs im Bereich ihres Anfluges während der Brut- und Fütterungszeit so ziemlich von den Feinden verschont. Dagegen ist Aufhängen von einzelnen Kästen mehr Spielerei als wirthschaftliches Schutzmittel. Im Walde werden die Staarkästen sehr bald von Eichhörnchen entdeckt und als solche (als Staarkästen) zerstört. — Fallen die oft aus vielen Hunderten von Individuen bestehenden Schaaren auf die Kirschbäume oder später in die Weinberge, dann giebt es wohl kaum schärfere Vernichter der Ernte als diese Staare.

Eine besondere forstliche Bedeutung kommt dem Staare nicht zu, obgleich er

wohl einmal schädliche Rüssel- oder Borkenkäfer verzehrt. Ich habe ihn deshalb in meiner Forstzoologie (II. Vögel, 2. Aufl., Berlin 1880, Verlag von Julius Springer) von dieser Seite nur sehr kurz behandelt (S. 334—339). Sein eigentliches Wirkungsfeld bilden die offenen Flächen, die in der Regel für unsere Interessen keine bemerkenswerthen Nahrungsgegenstände beherbergen. Ich halte den ästhetisch hoch bedeutsamen Staar in seinem Wirken zumeist für indifferent, in mancher Hinsicht für nützlich und weniger, weil nur unter besonderen, im Allgemeinen nicht häufigen Verhältnissen, für schädlich. Eine bestimmte Entscheidung läßt sich hier nicht geben; lokal, sowie zeitweise kann er dies und kann er das sein. Der Weinbauer, dem er die äußerst kostbare Ernte im Spätherbst stark decimirte, wird unmöglich in der Verhimmelung des so unbeschreiblich nützlichen Vogels, wie er solches in den Vogelschutz-Schriften schon oft gelesen hat, ausreichenden Trost finden.“

Während sich die Schilderungen der oben erwähnten Autoren mehr auf die Lebensweise des Staars im allgemeinen bezogen, dürfte es nun von Interesse sein, das Verhalten des Staars in einzelnen Gauen einer Prüfung zu unterziehen. Als Typus einer vorwiegend Ackerbau und Viehzucht treibenden Provinz kann unstreitig Pommern gelten, da von der Gesamtfläche dieser Provinz 55 Proz. auf Ackerland und Gärten, 19 Proz. auf Wiesen und Weiden, 20 Proz. auf Waldungen fallen. Obstbau ist nur von geringer, Weinbau von gar keiner Bedeutung. Herr Major von Homeyer in Greifswald hatte nun die große Freundlichkeit, mir einen ausführlichen Artikel über den Nutzen des Staars in der Feldwirthschaft anzuvertrauen, indem er seine hauptsächlich in Pommern gemachten Beobachtungen über den Staar zusammenfaßt. Herr von Homeyers Studie ist deshalb so werthvoll, weil sie ausführliche und genaue Angaben über die vom Staar verzehrten Insekten, nützliche und schädliche, bringt. Er schreibt unter Voransetzung des Motto: „Weinbau, Garten, Wald und Jagd sind der Feldwirthschaft Unterthan“ folgendes:

Ich kenne kein Thier, das nur nützlich ist, gelegentlich macht ein Fedes auch Schaden. Wir Menschen sehen gewöhnlich nur den Schaden, übersehen gern den Nutzen. Besonders gilt dies vom Landmanne. So kommt es, daß man selbst dem Besten zu Leibe gehen will, dem Staar.

Daß der Staar auf seinen Herbstwanderungen, namentlich in Oesterreich und Ungarn, in den Weinbergen großen Schaden macht, ist allgemein bekannt; daß der Staar in Deutschland die Kirschbäume plündert, namentlich die mit süßen Kirscheln, ist ebenfalls Thatsache, wenn dies für einzelne Orte auch nicht zugestanden wurde; daß der Staar zur Brutzeit seinen Jungen allerlei Grünes (zarte Pflanzen aus Garten und Flur) zuträgt und hierdurch Schaden macht, soll nicht bestritten werden. Doch der Saat dürfte er zur Brutzeit nicht zusprechen, da dieselbe (auch das Sommergetreide) hochgeschossen ist und keine besonders saftigen Blätter hat. Reißt er im

ersten Frühling junges Getreide aus, so thut er es, um zu den an dessen Wurzeln sitzenden und fressenden Insektenlarven zu gelangen. Gern will ich zugeben, daß zu vorstehenden Fehlern noch andere Unarten hinzukommen, aber — was ist das Alles gegen den Nutzen des Staares, den er dem Menschen durch massenhaftes Vertilgen schädlicher Insekten und namentlich deren Larven auf Wiese, Flur und Feld schafft?

Nur selten nimmt der Staar die Raupen, welche tags offen an der Pflanze sitzen, seine Jagdgründe liegen tiefer, d. h. tief am Boden unter Blättern, am Boden zwischen Gras, selbst im Boden unter der Ackerkrume, zwischen den Grasswurzeln und tief verborgen im Sand. In erster Linie gilt die Jagd den schädlichen Eulenraupen, welche nachts auf Raub ausgehen und tags schlafend ruhen, entweder auf dem Boden unter aufliegenden trockenen oder welkenden Blättern, oder tiefer in die Bodenkrume gehen, oder zwischen den Wurzeln sitzen. Die Arbeit des Staares ist um so bedeutungsvoller, als die meisten dieser Raupen für unsere Getreide- und Delfruchtfelder durchaus schädlich sind, und oft in so kolossalen Massen auftreten, daß sie die Ernte in Frage stellen. Erinnern muß ich hier an die lange Entwicklungszeit (Frajzeit) der Raupen mit ihren vier Häutungen, die vom Spätsommer bis tief in den Frühling dauert. Dazwischen liegt der Winter, den die Raupe in kleinen Erdhöhlen schlafend und erstarrt zubringt, wohl aber sofort aufthaut und an den Fraß geht, wenn Thauwetter und Sonnenschein eintritt. Dann werden Getreideblätter abgeissen und in die Höhlungen gezerrt resp. der Eingang derselben damit verstopft. — Der Staar ist Winters zwar kaum hier in einzelnen Exemplaren,\*) aber ich führe es an, um das Leben der j. g. Acker-raupen zur Kenntniß zu bringen. Ganz besonders mache ich noch auf diejenigen Raupen aufmerksam, die Wurzelfresser sind. Manche derselben nagen auch am saftigen Halme da, wo dieser den Boden verläßt. Der Wurzelfraß kennzeichnet sich, daß ganze Flächen der Wiese und der Saat nicht grün sind, sondern vergilbt aussehen und verkümmert erscheinen. Beim Fraß des Halmes dicht über der Erde welkt die ganze Pflanze und fällt beim ersten Luftzuge um, was namentlich beim Raps vorkommt.

Hier überall — namentlich aber auf Wiesen und jungen Saatzfeldern — greift der Staar hülfreich ein, und wenn er auch Mithelfer hat in Drosseln, Krähen, Möven, Steinschmägern, Lerchen, Rebhühnern u., besonders aber in Regenpfeifern (*Charadrius auratus*) und der großen Brachschnepfe (*Numenius arquatus*), deren Verdienste nicht hoch genug zu veranschlagen sind (ich meine als Raupen- und Larvenvertilger), so ist und bleibt der Staar doch immer der Matador.

Es dürfte von Interesse sein, die schädlichsten Raupenarten, die namentlich durch ihr massenhaftes Auftreten so verheerend wirken, namhaft zu machen:

\*) Betrifft Pommern.

## 1. Für das Getreidefeld:

*Agrotis segetum*, *exclamationis*, *pronuba*, *rubi*, *ypsilon* (*suffusa*), *triangulum*, *c. nigrum*, *nigricans*, *clavis* und viele andere Species, doch wegen nicht so starker Häufigkeit weniger von Belang. Zu diesen s. g. Ackerulen (*Agrotis*) gesellen sich noch — und das oft auch in großen Massen — die sehr gefräßigen Grasswurzelfresser *Hadena Polyodon*, *Didyma* und *Strigilis*.

## 2. Für die Delfrucht:

Wieder *Agrotis segetum*, *exclamationis* und *pronuba*, wie *Mamestra brassicae*.

## 3. Für die Wiese:

Thätig mehr oder minder alle vorstehenden Agroten und Hadenen, dann aber in Sonderheit *Agrotis vestigialis* und als Massenverderber *Charaeas graminis*. Zu diesen Wiesenschädlingen gesellen sich aus der Abtheilung der Spinner (*Bombyces*) noch *Hepialus*, den ich z. B. 1878 als sehr schädlich (en masse) auf den Alpwiesen des Engadin beobachtete, ferner das ganze Corps der Grasszünsler, besonders die so häufigen Crambiden, die freilich nur klein sind, dafür aber stets in Masse auftreten und echte Wurzelfresser sind. Ich könnte noch viele andere Schädlinge nennen, z. B. einzelne Arten der Leucanien (*pallens*), und noch Agroten und Hadenen artlich aufzählen, aber sie kommen weniger in Betracht.

Das Aussehen aller dieser Raupen ist glatt oder so gut wie glatt; rauhe, behaarte Raupen nimmt der Staar meines Wissens nicht, er überläßt diese dem Kuckuk. Den glatten Erdraupen ist aber der Staar der größte Feind, ihr größter Vertilger, und daraus resultirt der Nutzen des Staares, seine Bedeutung für die Landwirthschaft. Die oben genannten Vögel stehen ihm helfend zur Seite, namentlich auf Wiesen, und hier besonders zur Frühlingszeit, wenn selbige leicht unter Wasser stehen. Die Masse der Wiesen treibt namentlich die Wurzelfresser ans Tageslicht, und da ist es Staar, Kiebitz und Drossel, welche aufräumen. Irrthümlich ist, daß es hier nur die Regenwürmer sein sollen, welche die Vögel auf dem Platz erscheinen lassen, es sind vornehmlich die Raupen der Agroten, Hadenen, Crambiden und vor Allem von *Charaeas graminis*.

Als Lepidopterologe habe ich mich nur auf die Raupennahrung bezogen, bezweifle jedoch nicht, daß der Staar außer Acker- und Wiesenschnecken — nach der Manier seiner südosteuropäischen, asiatischen und afrikanischen Vettern — auch mit Vorliebe den Larven der heuschreckenartigen Thiere (*Orthopteren*) nachspürt, und so namentlich auch auf unsern Wiesen der gelegentlich massenhaft auftretenden und vielen Schaden (Wurzelsfraß) verursachenden Maulwurfsgrille (*Gryllus gryllotalpa*) Abbruch thut, — doch ich will mich nicht auf ein Feld begeben, wo ich nicht vollkommen Bescheid weiß, wohl aber möchte ich sagen, daß nicht jeder Ornithologe betrefß

unseres Staar=Themas maßgebend ist, eben weil er nicht Entomolog ist. Die meisten Ornithologen nennen jeden Vogel nützlich, der Insekten und deren Larven frißt; sie nennen den Vogel indifferent, der dies nicht thut, und nennen den Vogel schädlich, der Körner, Beeren und Früchte verzehrt, die dem menschlichen Bedarfe angehören. — Es kommt aber darauf an, einen Vogel für nützlich zu erklären, wenn er in Masse solche Insekten und Larven vertilgt, die mit und in ihren Massen die Nahrungsmittel der Menschen schädigen. Indifferent bleibt ein insektenfressender Vogel, wenn er solche Insekten verzehrt, die für den Menschen gar keine Bedeutung haben. Schädlich kann sogar ein insektenfressender Vogel sein, wenn er nützliche Insekten, z. B. Bienen, wegschnappt, oder Raupfliegen (nicht Raubfliegen), d. h. solche Fliegen, die ihre Eier in schädliche Raupen ablegen, und diese dann später — durch Entwicklung der Larve im Raupenkörper — zum Absterben bringen.

Habe ich nicht Recht, wenn ich sage, daß der Ornithologe zur Beurtheilung der Staarfrage auch Entomologe sein muß? Ich erkannte dies 1866, und seit dieser Zeit beschäftige ich mich neben Ornithologie mit Entomologie, speciell mit Lepidopterologie.

Ich halte den Staar für Wiese und Feld für einen sehr nützlichen Vogel und kann es nicht in Betracht kommen, wenn er gelegentlich in Weinberg und Garten an die Frucht geht. Möge man in Garten und Weinberg den ungebetenen Gast mit Pulver und Blei verjagen, aber auf Feld und Flur lasse man ihn zum Nutzen der Menschheit ferner segensreich walten.

---

## Zur Schädlichkeit der Krähen.

Von Karl Knauth.

Im Herbste des Vorjahres — wir waren zur Zeit gerade damit beschäftigt, Grummet von den Wiesen einzubringen — fauste plötzlich, laut schreiend, ein Grünspecht über unsere Köpfe hinweg, dem nahen großen, aber schon längst verdorrten Vogelkirschaume zu, dicht hinter ihm her zwei Nebelkrähen. Sie stießen, als jener behend am Stamme emporkletterte, die eine von links, die andere von rechts auf den armen Grünrock herab (vergl. hierzu auch die recht anschauliche Schilderung von Ad. Walter in XIV, Nr. 18, S. 517 beim Eichhorn). Der Specht war aber viel weniger geschickt im Ausweichen als der flinke Nager in der eben angezogenen Erzählung, gar oftmals schrie er laut auf, ein Zeichen dafür, daß ein wichtiger Schnabelhieb gefessen, häufig flogen auch Federn herum. Da plötzlich, als eben wieder eine Krähe dicht bei ihm vorbeischoß, fiel der bunte Gesell mit ausgebreiteten Schwingen plump in die Brombeerhecke am Fuße des Baumes herunter. Trotz meines in Nicaragua arg lädirten Beines eilte ich rasch hinzu; aber ehe ich dort anlangte, flog der Grünspecht auf und davon. — Ein anderes Mal rettete sich der gleichfalls von

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [16](#)

Autor(en)/Author(s): Koepert Otto

Artikel/Article: [Der Staar in Elsaß=Lothringen vogelfrei?! 156-167](#)